

Manuskript; gedruckt erschienen als: „Was heißt eigentlich Marktgehorsam? Wider die falsche Autorität der ökonomischen Mechanik“; in: M. Aßländer, P. Ulrich (Hg.): 60 Jahre Soziale Marktwirtschaft, Bern-Stuttgart-Wien 2009, S. 45-67. Die Paginierung der Publikation ist in [Blau](#) eingefügt.

WAS HEIßT EIGENTLICH „MARKTGEHORSAM“?

Wider die falsche Autorität der ökonomischen Mechanik

Karl-Heinz Brodbeck

1. Zur Klärung einiger Grundbegriffe

Der Liberalismus war ökonomisch und politisch eine Revolution gegen die Vorstellung, dass die Freiheit nur einer herrschenden Elite vorbehalten bleibe, während die Masse des Volkes *Gehorsam* zu leisten habe. Die überlieferte Herrschaftsform war mit dem Gedanken verknüpft, dass auch der weltliche Gehorsam sich göttlichem Gebot verdanke und insofern jeglicher Kritik entzogen sei. Die Emanzipation der Märkte hatte diese Vorstellung von Gehorsam schrittweise ausgehöhlt, was sich am Begriff des „Interesses“ nachvollziehen lässt.¹ Die reale Abhängigkeit der Fürsten und Könige von den Kreditmärkten setzte *über* die weltlichen Autoritäten die Regentschaft des rationalen Interesses – im Doppelsinn der Bedeutung von *interest* als rechnende Vernunft und als Zins.²

Dieses positive Bild der Rationalität der Geldwirtschaft begann sich indes bald zu trüben – nicht nur im Elend der Arbeiter im Frühkapitalismus, sondern vor allem in den sich verschärfenden Wirtschaftskrisen, die 1929 einen vorläufigen Höhepunkt erreicht hatten. Diese Erfahrung wurde teilweise als Bestätigung der marxistischen These gesehen, dass das Marktsystem nur ein historisches *Zwischenspiel* sei, das durch eine verstaatlichte Wirtschaft abgelöst werden wird. Die tatsächliche, *historische* Antwort auf die Wirtschaftskrisen im Kommunismus und Faschismus erwies sich indes nicht als Aufhebung der Unfreiheit, sondern vielmehr als deren Potenzierung und forderte neue Lösungen heraus.

Eine naive Rückkehr zum *Laissez-faire-Kapitalismus* schien unmöglich; Keynes hatte dessen Ende in einem Aufsatz schon 1926 programmatisch verkündet³; den Sozialismus lehnten die Gründerväter der Sozialen Marktwirtschaft aus vielen Gründen ab. So schien das Leitbild eines „dritten Weges“ verlockend. Franz Oppenheimer schlug als Begriff dafür „liberaler Sozialismus“ vor. Sein Schüler Erhard meinte dazu:

„(I)ch habe Adjektiv und Substantiv verlagert. Das hat übrigens auch mein Freund Wilhelm Röpke getan – und sagte dazu, daß ein ‚Sozialer Liberalismus‘ die Akzente gewiß etwas verlagert, aber dem Prinzip, um das es geht, dennoch treu bleibt.“

Dies führte nicht nur zum Begriff „Soziale Marktwirtschaft“, sondern auch zu einer Neudefinition des Liberalismus, der im Umkreis der Begründer der Sozialen Marktwirtschaft deshalb auch

¹ Vgl. die Studie von Hirschman (1987).

² Vgl. Brodbeck (2003).

³ „The End of Laissez-Faire“, in: Keynes (1972: 272-294).

⁴ Erhard (1988: 861).

Neoliberalismus genannt wurde. Auch diesen Namen hat Erhard akzeptiert: „Man reiht mich gemeiniglich ein in die Kategorie der ‚Neoliberalen‘. Es mag so geschehen; ich wehre mich gar nicht dagegen“⁵. Der Begriff der Sozialen Marktwirtschaft hat allerdings nicht einfach, wie Erhard das andeutete, die Adjektive vertauscht, sondern damit auch das Gewicht. Der Neoliberalismus ist nach wie vor *zuerst* Liberalismus, auch in jener Form, die ihm Rüstow, Eucken, Röpke, Müller-Armack und andere gaben:

„Das Endziel ist was es immer war: Gemeinschaft, die Vereinigung von Einheit und Freiheit. Organisatorisch herstellen lässt sich nur das eine oder das andere. Früher glaubte ich, man solle die Einheit herstellen, und suchte verzweifelt nach dem Weg auf dem dann die Freiheit dazukommen sollte / 47 / (...) Infolgedessen versuche ich es heute anders herum: Man soll die Freiheit herstellen (...), und dann auf diesem Boden die Einheit wachsen lassen“⁶.

Das Konzept des Neoliberalismus oder der Sozialen Marktwirtschaft beruht auf der Idee, die Märkte so zu steuern, dass durch die Ordnung der Wirtschaft hindurch dennoch andere als egoistische Sonderinteressen realisiert werden können. Deshalb ist die Marktwirtschaft nicht alles.

„Sie muß in einen höheren Gesamtzusammenhang eingebettet sein (...). Sie muß vom festen Rahmen einer Gesamtordnung gehalten sein“⁷.

Der Gehorsam gegenüber tradierten Autoritäten soll dabei ersetzt werden durch einen Gehorsam gegenüber dem Markt. Das Wort „Marktgehorsam“ verwendete Nawroth, um die Auffassung von Röpke zusammenzufassen; später hat Nell-Breuning diesen Begriff für seine kritischen Einwände benutzt.⁸ Röpke schreibt, dass der Markt

„allen Beteiligten diejenigen Direktiven (erteilt), die für eine Abstimmung der Produktion auf die Verbrauchswünsche der Nachfragenden sorgen. Gehorsam gegenüber den Weisungen des Marktes wird belohnt, Ungehorsam bestraft“⁹.

Mises sagt ähnlich: „Der Markt weist dem Handeln der Einzelnen die Wege“¹⁰. Hayek präzisiert dies dahingehend, dass „die Funktion der Preise die ist, den Menschen zu sagen, *was sie tun sollen*“¹¹. Hayek benennt auch den *Zweck*, wenn er verstärkend betont, die Preise seien „Signale, die dem einzelnen sagen, was er tun muß, *um sich in diese Ordnung einzufügen*“¹².

Der traditionelle Gehorsam gegenüber einer herrschenden Moral, religiösen Geboten oder der faktischen Gewalt von Fürsten oder Königen wird – im hegelschen Sinn – „aufgehoben“ im Gehorsam einem anonymen Markt gegenüber. Dieser auf den ersten Blick einfach wirkende Gedanke entpuppt sich allerdings, genauer untersucht, als keineswegs so / 48 / klares Konzept. Das ist schon daran erkennbar, dass Hayek nicht nur Marktgehorsam, sondern auch einen *Regelgehorsam* einfordert, ein Gehorsam, von dem er ausdrücklich sagt, er könne nicht rational begründet werden. Ganz anders als der Pflichtbegriff bei Kant, der den Gehorsam einer moralischen Regel gegenüber gerade auf die *Vernunft* gründet, fordert Hayek „die Bereitschaft, sich in der Regel den Ergebnissen eines sozialen Prozesses zu unterwerfen, den niemand entworfen hat und dessen Gründe niemand verstehen mag“¹³. Damit kehrt aber der Regel- und Marktgehorsam zurück zu jenem blinden Autoritätsglauben, gegen den die Aufklärung seit dem 17. Jahrhundert

⁵ Erhard (1988), S. 861. Der Begriff „Neoliberalismus“ wurde von Hans Honegger, freilich in einem etwas anderen Sinn, geprägt, Honegger (1925: 12-52); vgl. zum Neoliberalismus: Nawroth (1962); Peter (1953); Brodbeck (1999a); Walpen (2004).

⁶ Rüstow im Brief vom 23. September 1929 an Löwe; zitiert nach Vogt (1997: 271).

⁷ Röpke (1958: 131).

⁸ Vgl. Nawroth (1962, S. 299, 461); Nell-Breuning (1956); Brodbeck (2000).

⁹ Röpke (1942: 146f.).

¹⁰ Mises (1940: 250).

¹¹ Hayek (1996: 272); meine Hervorhebung.

¹² Hayek (1996: 272); meine Hervorhebung.

¹³ Hayek (1952: 37).

kämpfte. Diese seltsame Dialektik des Gehorsams folgt durchaus einer inneren Logik, und eben dieser Logik möchte ich in den folgenden Abschnitten genauer nachgehen.

2. Marktkonzeptionen

Um den Begriff des „Marktgehorsams“ mit Inhalt füllen zu können und um zu verstehen, was eine Ordnung ordnen soll, ist es notwendig, ein klares Verständnis dessen zu gewinnen, was „Markt“ eigentlich bedeutet. Ich möchte die lenkenden Kategorien, die Denkmatrix vorstellen, *in der* dabei gedacht wird. Fragen nach dem *Was*, dem *Wesen* einer Sache gelten im positivistischen Wissenschaftsverständnis als überholt. Diese wissenschaftstheoretische Haltung – die übrigens von vielen Begründern der Sozialen Marktwirtschaft nicht geteilt wurde – führt dazu, dass *in* Bildern gedacht wird, ohne sie *als* Bilder näher zu reflektieren. Das hat weitreichende Folgen, wie nun zu zeigen sein wird.

2.1 Zur Definition des Marktes

Der *formalen* Definition eines Marktes wird meist wenig Aufmerksamkeit geschenkt. Man findet sie eher *en passant* in den Lehrbüchern, ohne daran eine tiefere Reflexion zu knüpfen. Wenn man sagt: Der Markt wird „als / 49 / der ökonomische Ort des Tausches definiert“¹⁴, so verschiebt man die Erklärungsaufgabe auf den Begriff des *Tauschs*. Das ist nicht unproblematisch, denn Schumpeter und Mises definieren den Tausch so allgemein als rationalen Akt, dass sie *jede* Handlung zur Tauschhandlung machen.¹⁵ Der „Ort“ des Marktes wäre dann das individuelle Bewusstsein, das rationale Entscheidungen trifft. Versteht man dagegen unter „Tausch“ eine notwendig *intersubjektive* Relation, so hängt dieser Begriff ab von der Definition dessen, was getauscht wird. Die gewöhnliche Antwort: „Güter“, birgt eine weitere Falle. Güter sind, wenn man der Bestimmung von Carl Menger folgt, eine Relation zwischen einem Objekt und einem Subjekt. Ein rein objektiv verstandenes Ding kann kein Gut werden, da

„die Güterqualität nichts den Gütern Anhaftendes, das ist keine Eigenschaft derselben ist, sondern sich uns lediglich als eine Beziehung darstellt, in welcher sich gewisse Dinge zu den Menschen befinden, eine Beziehung, mit deren Verschwinden dieselben selbstverständlich auch aufhören, Güter zu sein.“¹⁶

Damit ist aber der Markt als *Ort*, an dem „Güter“ ausgetauscht werden, unbestimmt. Die in der mathematischen Ökonomie verbreitete Sprachregelung vom „Güterraum“ erweist sich somit als unverständlich. Gemeinsam sind den vergesellschafteten Menschen zwar *Produkte* – dafür gibt es Normen, Gebrauchsanleitungen usw. Doch da Produkte keine Güter im Mengerschen Sinne sind, gibt es streng genommen ebenso viele Güterräume wie Marktteilnehmer.¹⁷ Hayek hat diese Mengersche Tradition denn auch zu der These verdichtet, dass alle Informationen auf den Märkten *rein subjektiver* Natur seien. Wenn dies aber richtig ist, so ist der *Markt als Ort des Tauschs* nicht mehr definiert, ja, nicht einmal die *Preise* haben dann eine klar definierte intersubjektive Bedeutung. / 50 /

Diese auf den ersten Blick scholastisch anmutenden Fragen werden in ihrer praktischen Relevanz sofort deutlich, wenn man umstrittene Güter wie Rechte – denen Böhm-Bawerk die Güternatur einfach absprach –, Zertifikate, Wertpapiere, öffentliche Güter, Dienstleistungen, Informati-

¹⁴ Ott (1972: 32). Vgl. „The market is a place where commodities are exchanged.“ Walras (1954: 83); ähnlich Mises (1940: 251).

¹⁵ Schumpeter (1908: 49f.). „*Jedes Handeln*, auch das des isoliert gedachten Einzelnen oder das des ausnahmeweis in Vereinzelung handelnden Gesellschaftsmenschen, ist ein Tauschen.“ Mises (1940: 180); meine Hervorhebung. Vgl. auch Mises (1940: 99).

¹⁶ Menger (1871: 3).

¹⁷ Der Nichtraucher bewegt sich nicht im Güterraum des Rauchers, so wenig wie der Pazifist im Güterraum des Waffenhändlers. Produkte sind objektivierbar, Güter nicht. Was für A ein Gut ist, kann für B sogar ein Nichtgut mit negativem Nutzen sein. Deshalb gilt: „Das, was ein ‚Markt‘ ist, wird immer wieder neu interpretiert.“ Brodbeck (2002: 359). Vgl. auch Brodbeck (2004: 217-224).

onen usw. betrachtet. Solche „Güter“ werden meist überhaupt erst zu Gütern durch einen rechtlichen Rahmen. Musik im Internet z.B. ist *als Information* ein freies Gut. Erst die Abmahnung eines Anwalts macht daraus einen ökonomischen Sachverhalt und dem Nutzer klar, dass er sich (illegal) auf einem „Markt“ bewegt hat. Noch deutlicher wird dies bei Gütern, deren Güternatur *nur* durch ein Patentrecht oder ein anderes Recht *definiert* wird. Getreide- oder Reissorten, für die ein weltweites Patentrecht erworben wurde, dürfen auch von tradierten Wirtschaftsformen nicht mehr ohne Lizenz angebaut werden. Andere Produkte sind in einigen Ländern verboten, in anderen zum Verkauf freigegeben. Man kann also den Markt nicht vom Ordnungsrahmen trennen. Die Entität „Markt“ ist nicht etwas Objektives, das man mit empirischen Mitteln wie ein Naturphänomen feststellen könnte; er lässt sich aber auch nicht *a priori* konstruieren. Ohne ein *Modell* oder eine rechtliche Regelung bleibt auch der *Begriff* des Marktes unbestimmt.¹⁸

2.2 Der Markt als Maschine oder als Mechanismus

Die häufigste, wenn auch meist gedankenlos gebrauchte Denkform, *in der* Märkte beschrieben werden, ist das Bild einer großen Maschine, eines *Marktmechanismus*. Diesem Maschinenmodell entspricht die Vorstellung vom *Geld* als Öl in dieser Maschine.¹⁹ Hier wird der Markt als eine *determinierte Maschine* vorgestellt. Die in ihr vorkommenden Wechselwirkungen sind die von Ursache und Wirkung. Die Markt-Maschine läuft selbsttätig und bedarf nur insofern der Wartung durch eine Ordnung, dass die „Ölzufuhr“ – durch die Geldpolitik – im richtigen Maße erfolgt. Ansonsten nimmt der Theoretiker gegenüber der Marktmaschine eine rein beobachtende, kontemplative Haltung ein: / 51 /

„Es macht uns Vergnügen, die Vervollkommnung eines so schönen und großartigen Systems zu betrachten und wir sind nicht ruhig, bis wir jedes Hindernis, das auch nur im mindesten die Regelmäßigkeit seiner Bewegungen stören oder hemmen kann, beseitigt haben.“²⁰

In diesen Sätzen ist das einfache Programm des frühen Liberalismus ausgesprochen. Wichtig ist es, zu bemerken, in welchem Denkmodell hier der Markt und daraus folgend die Ordnung des Marktes gedacht wird: Es ist das Denkmodell der selbsttätigen Maschine, das universelle Modell, in dem das 18. und 19. Jahrhundert auch die Natur vorstellte. Diese Tatsache ist eingehend untersucht worden.²¹ Es lassen sich viele Äußerungen zum mechanischen (Miss-)Verständnis anführen; hier nur ein Beispiel:

„Rational mechanics, when it reduces bodies to simple physical points, and pure economics, when it reduces real men to the homo oeconomicus, make use of *completely similar abstractions*, imposed by *similar necessities*.“²²

Wenn also der Liberalismus sich zum *Neoliberalismus* wandelt und der Ordnung des Marktes eine durchaus aktive Rolle zuspricht, so ist dies nur möglich, wenn auch die Konzeption des Marktes als Maschine aufgegeben wird. Hier nun zeigt sich aber das Erstaunliche, dass die einflussreichen Begründer des Neoliberalismus trotz aller ordnungspolitischen Neubesinnung am Denkmodell des *Marktmechanismus* ausdrücklich festhielten. Hayek spricht vom „Marktmechanismus“²³, Müller-Armack vom „Preismechanismus“ und „Wettbewerbsmechanismus“.²⁴

¹⁸ Es kann also nicht richtig sein, zu sagen: „The exchange relation is the *fundamental* social relation.“ Mises (1996: 194); meine Hervorhebung.

¹⁹ „Money is (...) the oil which renders the motion of the wheels more smooth and easy.“ Hume (1826 III: 317). „Unter den vielen Gleichnissen, vermittelt welcher man die Natur und die Funktionen des Geldes zu veranschaulichen gesucht hat, ist das von dem Öle in einer Maschine aus mehreren Gesichtspunkten recht zutreffend“, Wicksell (1922 II: 4f.).

²⁰ Smith (1977: 318).

²¹ Vgl. Mirowski (1989; 1994); Brodbeck (1998; 2007). Eine frühe Kritik mechanischer Konzeptionen findet sich bei Adam Müller, der historischen Schule, bei Othmar Spann und Werner Sombart.

²² Pareto (1971: 12); meine Hervorhebungen.

²³ Hayek (1991: 327, 484); (1980/82 II: 157). Ebenso Mises (1927: 68) und Amonn (1953: 668), der den Ausdruck: „verkehrswirtschaftlichen Mechanismus“ verwendet.

Man kann nur beobachten, dass der *Maschinentypus* sich mit der Entwicklung der Technologie auch in den Vorstellungen der Ökonomen gewandelt hat. An die Stelle der Dampfmaschine, der Hebel und Zahnräder, die sich noch bei Irving Fisher finden²⁵, tritt die *kybernetische Maschine*, bei der Informationsprozesse als Teil der Mechanik durch *feedbacks* berücksichtigt werden. Der Markt erscheint nun als „Signalapparat“²⁶, wobei die Systemtheorie eigentlich eine Erfindung der Ökonomen gewesen sei, meint Hayek:

„Es war die große Leistung der ökonomischen Theorie, dass sie, zweihundert Jahre vor der Kybernetik, den Charakter solcher selbst-regulierender Systeme erkannte“²⁷.

Hayek verwendet dieses Bild auch, um die von den Marktprozessen Betroffenen gleichsam zu trösten:

„Die häufige Wiederkehr solcher unverdienter Schicksalsschläge, die eine Gruppe treffen, ist jedoch ein untrennbarer Bestandteil des Steuerungsmechanismus des Marktes: es ist die Weise, in der das kybernetische Prinzip der negativen Rückkopplung wirkt, um die Marktordnung aufrechtzuerhalten.“²⁸

Hier sind in der Denkform alle wesentlichen Momente versammelt: Der Markt wird weiterhin als *Mechanismus* interpretiert, erweitert um eine kybernetische Terminologie, die den traditionellen Begriff der Wechselwirkung, der *Interdependenz*, durch die „negative Rückkopplung“ ersetzt. Negative Rückkopplungen sind in kybernetischen Systemen notwendig, um diese Systeme selbst *stabil* zu steuern. Hier benennt Hayek diese negativen *feedbacks* in der Marktmaschine als Grund für die Aufrechterhaltung der „Marktordnung“. Die Maschine funktioniert, kybernetisch gedeutet, nun sogar noch in weit höherem Maße autonom, weil „die Marktwirtschaft stabilisierende Kräfte in sich trägt.“²⁹

2.3 Daten, Variablen und Gleichgewicht

Die mechanische Vorstellung von den Märkten erreicht zweifellos im Modell von Leon Walras seinen Höhepunkt. Die Nachfolger haben nur / 53 / die mathematische Technik, nicht die *Denkform* verändert. Im Gegenteil, die Selbstverständlichkeit, mit der man sich in dieser Modellierung bewegt, hat die Frage nach den verwendeten Grundkategorien völlig verdeckt. In der mathematischen Ökonomie werden die Modelle der physikalischen Mechanik nachgeahmt; in neuerer Zeit sind es versiertere, stets aber *physikalistische* Modelle zur Beschreibung von Marktprozessen. Die mathematische Form lässt gar keinen Zweifel daran, dass man Märkte als *autonome*, im Wesentlichen subjektfreie Systeme betrachtet. Zwar wird das Entscheidungsverhalten der Akteure an den Anfang gestellt. Doch sehr rasch sind die Individuen verschwunden und durch mechanische Gleichungen ersetzt. An dieser Modellierung der Märkte haben auch die Väter des Neoliberalismus festgehalten.

Mises sieht in der Ökonomie eine „Analogie mit den Gleichungen der Mechanik“, betont dabei aber, dass die Konstanten für diese Gleichungen nie empirisch bestimmt werden können. Diese Gleichungen „können nicht (...) der Praxis dienstbar gemacht werden.“³⁰ Die mathematische Form sei nur ein anderer Ausdruck „für die Begriffsbestimmung der gleichmäßigen Wirtschaft.“³¹ Das Gleichgewicht wiederum sei nur eine Idealisierung, nicht ein realer Zustand, ergänzt Hayek:

²⁴ Müller-Armack (1990: 107).

²⁵ Fisher (1892).

²⁶ Müller-Armack (1990: 78).

²⁷ Hayek (1996: 25).

²⁸ Hayek (1980/82 II: 130).

²⁹ Müller-Armack (1990: 84). Dass die Marktwirtschaft „durch Arbeitslosigkeit und Überkapazität in eine ausgesprochene Unwirtschaftlichkeit hineingerät“, ist ein kleines Übel, das in Kauf genommen werden muss, um „die Wirtschaftlichkeit und den geregelten Ablauf des Austausches zu sichern.“ Müller-Armack (1990: 38, 42).

³⁰ Mises (1940: 315f.).

³¹ Mises (1940: 317).

„Alles was wir als Leistung der mikroökonomischen Theorie beanspruchen können ist, daß die Signale, die die Preise bilden, die Individuen dauernd dazu veranlassen werden, ihre Pläne in die Richtung abzuändern, die durch tatsächliche Änderungen, von denen sie kein direktes Wissen haben, notwendig werden³² – aber nicht, daß dieser Prozeß jemals zu dem führen wird, was die Ökonomen ein Gleichgewicht nennen.“

Insgesamt seien mathematische Gleichgewichtsmodelle nur „die herausragende Methode, um abstrakte Muster zu beschreiben“.³³

Auch wenn man also auf die *mathematische* Form verzichtet, so bewegt man sich nach wie vor im selben Denkmodell: Der Markt ist als „Preismechanik“³⁴ eine Rechenmaschine, die unentwegt Gleichungen löst. Die Märkte seien indes nicht substituierbar durch die Rechnungen einer Zentrale – aus vier Gründen. *Erstens*, sagt Röpke, weil „für eine einzige / 54 / Preisbildung mehr Gleichungen höheren und höchsten Grades zu lösen sein würden, als ein Mensch während seines ganzen Lebens bewältigen könnte.“³⁵ *Zweitens*, weil die erforderlichen Daten nicht bekannt sind, um die Variablen zu bestimmen. *Drittens*, weil sich diese Daten beständig ändern. *Viertens* betonen Mises und Hayek hierbei die rein *subjektive Natur* dieser Daten. Hayek sagt, man müsse unterscheiden zwischen den Daten, die den Entscheidungsträgern und jenen, die einem Theoretiker (also dem Ökonomen) verfügbar sind. Für letzteren sind Daten „not in any sense objective facts.“³⁶

Doch all diese Relativierungen – das wird gerne übersehen – ändern nichts an der *grundlegenden* Vorstellung vom Markt als einer *objektiven Rechenmaschine*, die in jedem Augenblick ein ideelles Gleichgewicht, d.h. *Lösungen* in Form von Preisen findet und dabei von *exogenen Daten* bestimmt ist. Deshalb ist die statische Gleichgewichtsvorstellung zum Verständnis des Marktes in *allen* modernen ökonomischen Schulen – der neoklassischen und der österreichischen – vorausgesetzt:

„Die Idee des statischen Zustandes ist zugleich unentbehrlich, um die wirtschaftliche Realität in ihren Zusammenhängen zu erkennen. Schon weil es zum Verständnis des Wirtschaftsprozesses notwendig ist, festzustellen, auf welchem Zustand sich bei gegebener Datenkonstellation der Gesamtablauf der Wirtschaft zubewegt, ist diese Idee ein ungemein wichtiges Erkenntnis-mittel.“³⁷

Die Verteidigung der *Idee* des Gleichgewichts, die Vorstellung einer Trennung von Variablen und Daten in einer Rechenmaschine, die in den Märkten als „sozialer Computer“ vorliege, findet sich also auch nachdrücklich bei jenen Autoren, die nicht die Sprache der mathematischen Ökonomie sprechen. Sie *bewahren* zwar nicht das mathematische Modell, wohl aber die diesen Modellen zugrunde liegende metaphysische Denkform, den *Rahmen*, in dem gedacht wird. Eine Trennung zwischen Daten und Variablen, die Vorstellung einer Rechenmaschine und eines Gleichgewichts als Lösung der Rechenaufgabe, *bewahrt* also die mechanische Konzeption, gerade dann, wenn man nicht die Absicht hat, tatsächlich etwas auszurechnen. *Deshalb* findet sich quer durch alle Schulen die Vorstellung von einem *Marktmechanismus*, dem sich die Subjekte dadurch *fügen*, dass sie / 55 / alle Informationen für ihre Handlungen dem Markt und den Preisen entnehmen.

2.4 Marktversagen

Das Festhalten an den traditionell mechanischen Vorstellungen vom Markt bei den Begründern der Sozialen Marktwirtschaft hat weitreichende Folgen. Ihre Theorie bezieht sich auf idealisierte Märkte, den man durch *Monopole* und andere Marktbeschränkungen behindert sieht. Die Folgerungen bezüglich ordnungstheoretischer und ordnungspolitischer Fragen beruhen insgesamt auf dem naiven Bild eines funktionierenden Wettbewerbsmarktes, den *genau* zu beschreiben man

³² Hayek (1996: 312).

³³ Hayek (1996: 313).

³⁴ Müller-Armack (1990: 111).

³⁵ Röpke (1949: 58). Das allein wäre sicher kein Argument: Computer könnten *das* prinzipiell bewältigen; vgl. hierzu Brodbeck (2001: 52ff.).

³⁶ Hayek (1937: 36).

³⁷ Eucken (1959: 148).

den Vertretern anderer Schulen überließ: Die neoklassische Ökonomik hat eine Vielzahl von Sonderfällen, Ausnahmen, Fälle von Marktversagen studiert, die zeigen, dass ein „Gleichgewicht“ eher die seltene Ausnahme bleibt. Sie hat sich dabei aber eher nur am Rande um *prinzipielle* Ordnungsfragen gekümmert. Fast immer herrschen in der ordnungspolitischen Diskussionen dann doch nur einfache Marktmodelle als Orientierung vor. An die Stelle einer *genauen* Diskussion von Marktprozessen tritt ein Begriff von „vollständigem Wettbewerb“³⁸, der mit dem gleichgesetzt wurde, was die Neoklassik „vollkommene Konkurrenz“ nennt.

Die wichtigste Form von Marktversagen sehen die Vertreter des Neoliberalismus deshalb in der Monopolbildung.³⁹ Die Neoliberalen wie Eucken, Rüstow, Hayek und Böhm einige dies – so sagt Ludwig Erhard –, dass sie „einen leidenschaftlichen Kampf gegen die Beschränkungen des Wettbewerbs und vor allen Dingen gegen Monopole führten.“⁴⁰ Doch was hier als *gemeinsamer* Kampf beschrieben wird, erweist sich in den *Begründungen* als höchst heterogen; sie widersprechen sich in zentralen Punkten. Für Erhard ist der Kampf gegen Wettbewerbshemmnisse gleichbedeutend mit Liberalismus, mit dem Kampf *für* Freiheit, denn

/ 56 /

„wenn und wo nicht ein vollständiger Wettbewerb besteht, wo immer Konkurrenz durch faktische oder rechtliche Maßnahmen unterbunden, unterdrückt oder geschmälert wird, gibt es keine Freiheit“⁴¹.

Röpke geht in dieser Forderung, den Wettbewerb *ordnungspolitisch* zu verwirklichen, sehr weit. Sein Kampf richtete sich nicht nur gegen Monopole, er bezog auch all jene Formen mit ein, die *heute* das Wirtschaftsgeschehen durch die Herrschaft der Finanzmärkte und die Globalisierung von Patent- und Urheberrecht dominieren. Röpke meinte dagegen,

„daß ein gesundes Wirtschaftsleben sehr wohl ohne Holdinggesellschaften, rechtlich geschützte Monopolverhältnisse, wettbewerbshindernde Patente, ja sogar schlimmstenfalls *ohne Aktiengesellschaften und Gesellschaften mit beschränkter Haftung als Regelform der Industrieunternehmung* vorzustellen ist.“⁴²

Mises hält, ganz anders als Erhard, Eucken und Röpke, den Hinweis auf Monopole für ein Schreckgespenst. Nationale Monopole stehen international dennoch im Wettbewerb. Nur bezüglich von Rohstoffen bestehe die Möglichkeit eines „Weltmonopols“, doch auch hier herrsche über Substitutionsbeziehungen Wettbewerb. „Ein Weltmonopol des Erdöls würde zu erhöhter Inanspruchnahme der Wasserkräfte, der Kohle usw. führen.“⁴³ Eine trennscharfe Unterscheidung zwischen Wettbewerbspreis und Monopolpreis sei ohnehin nicht möglich. Erst wenn ein Staat durch Zölle nationale Monopole begünstige, sei der Wettbewerb gehemmt.

Auch Hayek argumentiert ähnlich. Nicht der Wettbewerb erzeuge aus sich Monopole – wie Friedrich Engels formulierte⁴⁴ –, vielmehr ist es letztlich immer der Staat, der Monopole begünstigt.

„Es ist jedoch wahrscheinlich, daß Monopole nie zu einem ernststen Problem geworden wären, wenn nicht der Staat ihre Entwicklung ⁴⁵gefördert hätte durch Zölle, gewisse Bestimmungen im Unternehmensrecht und durch das Patentwesen.“

³⁸ Erhard (1988: 861). Euckens Marktformenlehre (1959: 111) ist ein rein statisches Schema, das weder Innovationsprozesse, noch Finanzmärkte kennt.

³⁹ Ich kann hier nicht auf die verschiedenen Konzeptionen des Wettbewerbs eingehen, die sich ergeben, wenn man z.B. Schumpeters Einsichten in einen innovativen Marktprozess berücksichtigt. Vgl. zu dieser Entwicklung und ihrer Umsetzung in der Wettbewerbspolitik bzw. deren Scheitern: Brodbeck (1998: 61-77).

⁴⁰ Erhard (1988: 861).

⁴¹ Erhard (1988: 861f.).

⁴² Röpke (1942: 190). Patentmonopole lehnt auch Hayek (1996: 242) ab.

⁴³ Mises (1927: 82).

⁴⁴ „Die Konkurrenz beruht auf dem Interesse, und das Interesse erzeugt wieder das Monopol; kurz, die Konkurrenz geht in das Monopol über.“ Engels (MEW 1: 513).

⁴⁵ Hayek (1996: 242).

Einig sind sich die Autoren des Neoliberalismus allerdings in einem Punkt: *Gewerkschaften sind Monopole* und deshalb abzulehnen, ja, / 57 / sie stellen das *eigentliche* Monopolproblem dar. Man erlaube den Gewerkschaften eine Koalitionsfreiheit, um

„in einer Weise Zwang ausüben (zu) können, wie es niemandem sonst erlaubt wird. Diese Position der Gewerkschaften hat den Marktmechanismus für die Bestimmung der Löhne weitgehend außer Kraft gesetzt, und es ist mehr als zweifelhaft, ob eine Marktwirtschaft erhalten bleiben kann, wenn die Preisbestimmung durch Wettbewerb nicht auch auf die Löhne angewandt wird.“⁴⁶

Marktversagen – so lassen sich diese Überlegungen zusammenfassen – beruht wie im traditionellen Liberalismus auch für den Neoliberalismus weitgehend auf staatlichen Eingriffen und dem *Mangel* an Marktgehorsam, wobei dieser fehlende Marktgehorsam allerdings mit einem deutlichen Schwergewicht auf der Seite der Gewerkschaften gesehen wird.⁴⁷

3. Die Ordnung des Marktes

Die Konzeption der *Ordnung* der Märkte, der Marktwirtschaft insgesamt, hängt also auf kritische Weise ab von der Konzeption des Marktes. Der frühe Liberalismus nahm das Bild von der Wirtschaftsmaschine *wörtlich* und vertraute völlig darauf, dass die Märkte selbst die Vergesellschaftung der Menschen organisieren. Dem Staat wurde nur eine minimale Rolle zugebilligt. Aber immerhin: Auch der frühe Liberalismus war kein *Anarchismus*. Zwar bekennen sich Liberale wie Mises, in einer polemischen Umkehrung gegen Marx, ausdrücklich zur „Anarchie der Produktion“⁴⁸; doch sie betonen auch die Notwendigkeit einer Ordnung zum Schutz des Privateigentums als Voraussetzung des Marktprozesses. / 58 /

Hier hatte die Erfahrung der Weltwirtschaftskrise ein Umdenken erzeugt. Die Rolle des Staates sollte nicht mehr nur darin bestehen, die Eigentumsrechte und die Sicherheit zu gewährleisten, sondern die *Wirtschaftsordnung* sollte nun den Wettbewerb, also den Markt überhaupt erst in seinen Grundfunktionen *herstellen*:

„Hier scheint mir einer der wichtigsten Punkte zu sein, an denen der Staat eingreifen muss, und zwar zur *Durchführung der Marktgesetze, zur Überwindung der den Vollzug der Marktgesetze hemmenden Reibungen*.“⁴⁹

Das ist nun eine in der Tat andere Konzeption von Liberalismus: Man anerkennt, dass der Markt *aus sich selbst* heraus nicht jene Ordnungsfunktion erzeugt, die ihm der klassische Liberalismus zuschreibt. Auch Hayek folgt in seinen früheren Schriften noch diesem Gedanken und spricht von der „*bewußten Schaffung eines Systems*, in dem die freie Konkurrenz sich mit dem denkbar größten Nutzen auswirken wird“⁵⁰. Walter Eucken sagt im selben Sinn: „Denkende Gestaltung der Ordnung ist nötig“⁵¹.

Was bedeutet das? Darin liegt das Eingeständnis, dass das Marktsystem *aus sich selbst* heraus keine dauerhafte Ordnung schafft, wenigstens keine, die jenseits einer Mafia-Ökonomie mit gemeinschaftlichen Zielvorstellung vereinbar wäre. Der darin liegende *Widerspruch* wurde aber kaum bemerkt; erst Hayek hat ihn dann in einer stillschweigenden Rückkehr zum traditionellen Liberalismus zu beseitigen versucht. Dieser Widerspruch gründet auf dem Marktmodell. Die Väter der Sozialen Marktwirtschaft, des frühen Neoliberalismus anerkannten *einerseits*, dass die

⁴⁶ Hayek (1996: 242).

⁴⁷ Eine Ausnahme stellt hier Müller-Armack dar, der Gewerkschaften und sogar Mindestlöhne akzeptierte: „Es besteht durchaus die Möglichkeit, gewisse Schwierigkeiten der ökonomischen Lohnbildung, etwa durch Festsetzung von Minimallöhnen, zu beseitigen.“ Müller-Armack (1948: 152).

⁴⁸ „Das marxistische Schlagwort von der ‚Anarchie der Produktion‘ erinnert daran, dass in der Marktwirtschaft kein Zwingherr waltet, der jedem Einzelnen eine Aufgabe zuteilt, und über ihre Ausführung wacht. Jeder ist frei, niemand hat einen Herrn über sich.“ Mises (1940: 250). Vgl. Marx (MEW 17: 343; MEW 2: 124).

⁴⁹ Alexander Rüstow am 3. April 1930 an Walter Eucken; zitiert nach: Vogt (1997: 265); meine Hervorhebung. „Reibung“ ist ein rein mechanischer Begriff.

⁵⁰ Hayek (1976: 30); meine Hervorhebung.

⁵¹ Eucken (1959: 240).

Märkte nur dann ihrem Wettbewerbsideal der freien oder vollkommenen Konkurrenz folgen, wenn dieser Wettbewerb immer wieder neu durch die Wirtschaftsordnung *hergestellt*, die „*Organisation* des Wettbewerbs als eine bewußte Aufgabe öffentlicher Wirtschaftspolitik“ aufgefasst wird, die wenig „geneigt ist, den Marktmechanismus als Ganzes kritiklos hinzunehmen“⁵². Sie hielten *andererseits* aber am traditionellen Marktmodell fest, das in seinen *kategorialen Grundlagen* ein autonomes System gleich einer Maschine darstellt, die aus *eigenem Antrieb* funktioniert. Jeder Eingriff in die *Funktion* der Wirtschaftsmaschine hebt sie auf – / 59 / so jedenfalls lautete die physiokratische Diagnose, die Adam Smith reproduzierte.

Wenn man *Marktgehorsam* in einer freien Wettbewerbsordnung leisten soll, dann ist unterstellt, dass der Markt als autonome, anonyme Rechenmaschine funktioniert, dass er sich – um Hayeks kybernetisches Bild nochmals aufzugreifen – über Rückkopplungsmechanismen selbst organisiert. Wird nun aber anerkannt, dass die Märkte (wie in der Weltwirtschaftskrise der 30er Jahre sichtbar) versagen, wird daraus gefolgert, dass der Staat immer wieder neu für die „Durchführung der Marktgesetze“ zu sorgen habe, dann gehorcht der Markt der Gesetzgebung und verliert seine autonome Macht:

„Die marktwirtschaftliche Ordnung setzt, sofern sie von Dauer sein soll, gewisse Elemente einer zentralen Steuerung geradezu voraus. Es sind dies staatliche Maßnahmen zur Schaffung *und Sicherung* der Wettbewerbswirtschaft.“⁵³

Dieser Widerspruch wurde von den Begründern der Sozialen Marktwirtschaft vielleicht geahnt, nicht aber expliziert. Eucken versuchte ihn dadurch zu beheben, dass er zwischen Daten und Variablen unterschied. Die Wirtschaftsordnung operiert – systemtheoretisch gesprochen – auf der Ebene der Daten; sie setzt verschiedene Rahmenbedingungen. Doch auch Eucken sieht, dass sich immer wieder auf den Märkten *Machtverhältnisse* gegen den Wettbewerb etablieren. Solch eine Entwicklung lässt sich nicht auf der Ebene der Daten kontrollieren, sondern verlangt *Eingriffe* in den Markt, um den Wettbewerb wieder herzustellen: Durch Kartellbehörden und die Rechtsprechung, verlangt Prozess-, nicht nur Ordnungspolitik.

Damit verkehren sich aber die Verhältnisse: Die Leistung des Marktes, als anonyme Rechenmaschine das Wissen der Gesellschaft über die Preise effizient einzusetzen, wird hier bestritten. An die Stelle des Marktes tritt eine Wettbewerbsbehörde oder ganz allgemein eine staatliche Regelung. Es ist *nun* unterstellt, dass *doch* eine Zentrale über das notwendige Wissen verfügt, um beurteilen zu können, was *korrekte* Marktfunktionen sind und was sich als *Fehlentwicklung* darstellt. Das gilt auch für die Forderung nach Deregulierung, da man hier voraussetzt, die Entbehrlichkeit etablierter Regeln aus einer Position höherer Rationalität beurteilen zu können – wider die ursprüngliche Behauptung einer anonymen Evolution / 60 / der Regeln.⁵⁴ Wer dem Markt gehorcht, gehorcht damit indirekt nur einer regulierenden oder deregulierenden Behörde. Die Trennung von Rahmen und Markt bzw. von Daten und Variablen ist aufgehoben: Der „Rahmen“ wird selbst zur Funktionseinheit des Marktsystems.

Diese Frage greift allerdings noch viel tiefer in die grundsätzliche Konzeption des Marktes. Wenn man von *mechanischen* Regeln ausgeht, die den Marktprozess bestimmen, so folgt, dass der Markt und das Geldsystem auch keine *Geschichte* kennen. Hier reproduziert sich die physiokratische Vorstellung, dass dem Markt eine *Natur* innewohne, die menschliches Wissen übersteige: „(A) supra-conscious mechanism which operates upon the contents of consciousness but which cannot itself be conscious.“⁵⁵ Otto Veit drückt dies so aus:

⁵² Müller-Armack (1990: 105, 109); meine Hervorhebung.

⁵³ Müller-Armack (1948: 152).; meine Hervorhebung

⁵⁴ Vgl. zu diesem Widerspruch genauer Brodbeck (1999; 2001: 1965ff.).

⁵⁵ Hayek (1967: 61).

„Damit aber staatliche Macht nicht willkürlich genutzt wird, muß sie umgrenzt sein durch das Anerkenntnis einer supraempirischen Gesetzmäßigkeit, die im Naturgeschehen wurzelt und die in allem sozialem Bemühen Ausdruck sucht“⁵⁶.

Eine „supraempirische Gesetzmäßigkeit“ bedeutet aber die Anerkennung einer apriorischen Ordnung des Marktes – gleichgültig, ob man sie theologisch oder naturphilosophisch begründet. Die Ordnungspolitik setzt damit als oberste Norm ein Konzept von Markt voraus, das sich jeder Gestaltung versagt – ein *ordre naturel* in neuer Verkleidung, z.B. unter dem Namen „Wettbewerbsgleichgewicht“.

Anders gesagt: Das Verständnis des Marktes beruht nicht auf seinem historischen Werden (und Vergehen), sondern auf je schon gültigen, zeitlosen Gesetzen. Eben dies war die Kritik, die Müller-Armack im Kern gegen die Lehre von den Wirtschaftsstufen vorbrachte. Der von ihm dagegen gestellte statische *Stilbegriff* betont, dass Märkte und Geld vielmehr schon den frühesten Wirtschaftsformen angehören, nicht erst aus einer Naturalwirtschaft als Vorläufer hervorgegangen sind. Daraus ergebe sich, „dass geldwirtschaftliche Formen von durchaus nicht rudimentärer Art in allen geschichtlichen Epochen zu finden sind.“⁵⁷ / 61 /

Wenn Geld und Märkte also im eigentlichen Sinn nicht durch ihre Geschichte zu verstehen sind, wie dies die historische Schule behauptet, so ist die „Logik der Marktwirtschaft“⁵⁸ nicht nur mechanisch, sondern sogar *a priori* zu konstruieren. Diese logische Konsequenz hat vor allen anderen Mises gezogen. Für ihn ist der Tausch etwas, das der menschlichen Vernunft *a priori* einwohnt, wie die Logik oder die Mathematik.⁵⁹ Jede *nichtmarktwirtschaftliche* Ordnung ist damit nicht einfach nur als historische Phase zu charakterisieren, sondern sie ist ihrem Wesen nach *widervernünftig* oder „widernatürlich“. Der Markt stellt in seiner mechanischen Funktionsweise eine Ordnungsform dar, die man zwar – wie das Wirken anderer Naturgesetze –, *hemmen*, nicht aber gänzlich aufheben oder substituieren kann.

So wird auch die These verständlich, dass der Versuch, die Marktwirtschaft durch eine Zentralplanung zu ersetzen, nicht nur widernatürlich oder widervernünftig erscheint, sondern zugleich die menschliche Zivilisation in ein dunkles Zeitalter führe: Eine „Auflehnung gegen das Ganze unserer Kultur und Zivilisation“⁶⁰. Wenn man also den Liberalismus als „eine das ganze gesellschaftliche Leben erfassende Ideologie“⁶¹ bezeichnet, so wird deutlich, dass mit der apriorischen Konzeption des Marktes auch die wesentlichen Eigenschaften einer Marktordnung festgelegt sind. Da nur Märkte Rationalität ermöglichen sollen, ergeben sich allerdings durchaus widersprüchliche Konsequenzen, die den Blick erheblich zu trüben vermögen. So heißt es bei Mises:

„Es kann nicht geleugnet werden, dass der Faschismus und alle ähnlichen Diktaturbestrebungen *voll von den besten Absichten* sind und dass ihr Eingreifen für den Augenblick die europäische Gesittung gerettet hat. Das Verdienst, das sich der Faschismus damit erworben hat, *wird in der Geschichte ewig fortleben*.“⁶²

Später hat Mises das nicht wiederholt, aber auch nicht explizit widerrufen. Die Logik, die ihn zu diesem (gerne verschwiegenen) bizarren Fehlurteil führte, ist leicht aus den Voraussetzungen nachvollziehbar: Da der Faschismus wenigstens die Märkte und das Privateigentum schützte, bewahrte er die Marktordnung / 62 / vor sozialistischen Eingriffen und steht deshalb dem Liberalismus *prinzipiell* näher. Man akzeptierte ihn als „Notbehelf des Augenblicks“⁶³.

⁵⁶ Veit (1954: 39).

⁵⁷ Müller-Armack (1944: 16). Märkte seien „urwüchsig“, Müller-Armack (1990: 87).

⁵⁸ Müller-Armack (1990: 80).

⁵⁹ „Das alles erkennen wir wie die logischen und mathematischen Wahrheiten aus uns heraus, *a priori* und ohne Bezug auf irgendwelche Erfahrung.“ Mises (1933: 13).

⁶⁰ Mises (1931: 293).

⁶¹ Mises (1927: 174); vgl. Mises (1940: 61).

⁶² Mises (1927: 45); Hvh. K.B. Vgl. Hierzu auch Ptak (2004).

⁶³ Mises (1927: 45). Der Neokonservatismus in den USA reproduziert diese Idee, und man versteht so z.B. auch die Nähe von Milton Friedman zu Augusto Pinochet.

4. Schlussfolgerungen

Hayek hat den Widerspruch im Konzept der Sozialen Marktwirtschaft vermutlich am deutlichsten gespürt. Nicht nur, dass er in seinem Spätwerk jede Form sozialer Gerechtigkeit als Illusion ablehnte, er rückte auch ab von dem Gedanken, dass der Staat ordnend in den Markt eingreifen soll – bis hin zu der Vorstellung, dass sogar das Geld privatisiert werden und einer Konkurrenz der Geldformen Platz machen solle. Er rückte gänzlich ab von dem Gedanken, man könne eine Ordnung *denkend gestalten* – wie sich dies bei Eucken, Müller-Armack, Röpke, Veit oder Mises findet. Auch die Rechtsregeln, die Moral des Privateigentums usw. seien in einem spontanen Evolutionsprozess entstanden. Wir können sie nicht *verstehen*, müssen ihnen aber gehorchen: „Die Vernunft führt nicht, sie wird geführt.“⁶⁴

Der Marktgehorsam entpuppt sich bei Hayek und anderen Vertretern des späteren Neoliberalismus deshalb primär als Gehorsam gegenüber einer „das ganze gesellschaftliche Leben erfassenden Ideologie“⁶⁵, die sich selbst aufhebt: Denn auch *Hayeks* (begrenzt) Wissen wird nach der von ihm verkündeten Logik nur „geführt“. Wovon? Vom *ideologischen Glauben* an einen „supra-conscious mechanism“. Veit spricht von einer „supraempirischen“ Ordnung, die sich im Wettbewerb entfaltet, auch bei Eucken und anderen entdeckt man immer wieder den mehr oder minder expliziten Rückgriff auf die *christliche* Vorstellung einer Ordnung im Sinn der mittelalterlichen *Ordo-Konzeption*. Hier nun aber mit der doch merkwürdig anmutenden Vorstellung, dass sich diese Ordnung durch den Egoismus der Marktteilnehmer als Wettbewerb realisieren soll. / 63 / Der Marktgehorsam ist damit doch nur die Wiederkehr des alten Gehorsams gegenüber einer transzendenten Autorität, die menschliches Bewusstsein übersteigt und jeden Versuch einer *vernünftigen* Regelung der Gesellschaft als „Anmaßung von Wissen“ brandmarkt.

Dass es sich hier tatsächlich um eine *liberale Ideologie* handelt, wie Mises freimütig eingesteht, macht ein Blick auf die *tatsächliche Verfassung* der Märkte in der Gegenwart deutlich. Die Vorstellung, dass die Marktteilnehmer nur auf Preissignale achten und sich als „Mengen-anpasser“ verhalten, ist eine schon lange entzauberte Illusion.

Erstens vollzieht sich die Vergesellschaftung der arbeitsteiligen Handlungen keineswegs nur über Märkte und Preissignale, sondern vorgängig in einer *kommunikativen* Sphäre der Medien, die sehr gezielt zur Marktbeeinflussung, zur Formung von Präferenzen in Produktion, Konsum und Politik genutzt werden. Während Neoliberale das hohe Lied vom souveränen Konsumenten anstimmten, arbeiteten gleichzeitig Werbe- und PR-Fachleute (zunächst in den USA) daran, die Meinungen der Menschen als *Produkte* zu betrachten. Ein Blick in die Geschichte der Public Relations und die Lektüre der Texte von Edward Bernays kann hier rasch Illusionen entzaubern.⁶⁶ Es ist wohl richtig, dass das Wissen sozial verteilt ist, nicht aber, dass es nur durch Preise gesteuert wird. Hier medialen Einfluss zu nehmen, um Privatinteressen durchzusetzen, ist eine bekannte – wenn auch von der ökonomischen Theorie ignorierte – Praxis.

Zweitens haben die Finanzmärkte über dem Marktsystem eine weitgehend autonome Sphäre errichtet, die über den Kredit und den Handel mit Eigentumsrechten in einer unüberschaubaren Vielfalt von derivativen Finanztiteln die Unternehmensplanung ebenso beherrschen, wie sie über „wohlwollende“ globale Institutionen ganze Länder den Interessen des Kapitalmarktes unterwerfen. Der Traum davon, „Sicherungen gegen funktionslose Preisschwankungen einzuschalten“⁶⁷, ist ausgeträumt. Der Marktgehorsam ist unter dem Stichwort der „Sachzwänge“ zu einer glo- / 64 / balen Herrschaftsideologie geworden, der sich längst *über* alle „Rahmenbedingungen“ gestellt

⁶⁴ Hayek (1996: 86). Vgl. dagegen: „Die Liberalen waren der Meinung, daß alle Menschen die geistige Fähigkeit besitzen, die schwierigen Probleme des gesellschaftlichen Lebens vernunftgemäß zu verstehen“, Mises (1927: 138).

⁶⁵ Mises (1927: 174).

⁶⁶ „The conscious and intelligent manipulation of the organized habits and opinions of the masses is an important element in democratic society. Those who manipulate this unseen mechanism of society constitute an invisible government which is the true ruling power of our country.“ Bernays (2005: 37); erschienen 1928. Vgl. auch Bernays (1952) und Ewen (1996).

⁶⁷ Müller-Armack (1990: 111). Im Gegenteil, die Finanzmärkte *erzeugen* solche Schwankungen, um von einer hohen Volatilität zu profitieren, z.B. durch Hedgefonds.

hat. Kaum ließe sich dies besser illustrieren als durch den Satz von Herbert Giersch: „Das mobile Kapital erzieht die Wirtschaftspolitik zur Verantwortung“⁶⁸ – der *Markt* bestimmt also die Ordnung.

Damit ist *drittens* die eigentliche Aporie im Konzept der Sozialen Marktwirtschaft benannt: Eine starke Rahmenordnung soll für dauernden Wettbewerb sorgen, um das Entstehen einer „Vermachtung der Märkte“ zu verhindern, und die Wirtschaftssubjekte sollen in solch einer Ordnung diesem Rahmen und dem Markt Gehorsam leisten. Doch global stehen verschiedene Ordnungen im Wettbewerb, und eben dies führt dazu, dass sich umgekehrt die Märkte die Ordnungen unterordnen – was sich politisch in der Rückkehr zu einem neuen *Laissez-faire* unter dem Stichwort der „Deregulierung“ verwirklicht hat. Die globalen Konzerne agieren längst weitgehend außerhalb eines staatlichen Rahmens und nutzen umgekehrt jede Möglichkeit zur politischen Einflussnahme. Und eben dies ist kein neues Phänomen. Für Hayek entstehen Ordnungen spontan durch Wettbewerb; das lässt sich einfach so übersetzen, dass die *nationale Ordnungspolitik* im globalen Wettbewerb sich dem Diktat der Märkte unterwirft.

Damit wird aber *viertens* auch der *ethische* Rahmen jeder Marktordnung ausgehöhlt, denn „die Konkurrenzwirtschaft (ist) ein Moralzehirer“⁶⁹. Also nicht nur offenbart sich in der Marktordnung eine Unterwerfung unter ein (mechanisches) Marktkonzept, auch *faktisch* unterwirft sich die Ordnungspolitik global einem Wettbewerb, der wesentlich von jenen Wirtschaftseinheiten dominiert wird, die global agieren und deshalb nationalen Regierungen über Standortverlagerungen und andere Methoden politischer Erpressung eine Ordnung auferlegen, die nicht die Märkte ordnet, sondern von deren Amoral beherrscht wird. Ein *Marktmechanismus* ist tatsächlich „frei von moralischem Gehalt“⁷⁰ und verwandelt die Subjekte in bloße Anreizobjekte – solange sie gehorchen.

Die Hoffnung auf einen *globalen Rahmen* ist nicht gänzlich unbegründet, angesichts der faktischen politischen Konstellationen allerdings eine noch fernere Utopie als dies Röpkes Vorstellung einer mittelständischen Wettbewerbswirtschaft ohne Aktiengesellschaften und GmbHs, eingebettet in eine moralischen Rahmenordnung, war. Es wäre indes schon ein / 65 / großer Schritt, wenn es gelänge, durch internationale Abkommen die globalen Unternehmen und die Finanzmärkte wenigstens zur Einhaltung der Menschenrechte in allen Ländern zu bewegen und dabei das Ausmaß an Korruption und politischer Konspiration zu vermindern.

Literaturverzeichnis

- Amonn, A. (1953): Der Begriff des Geldes und das Geldwertproblem, Zeitschrift für die gesamte Staatswissenschaft 109, 665-690
- Bernays, E. (1952): Public Relations, University of Oklahoma Press
- Bernays, E. (2005): Propaganda, New York (1. Aufl. New York 1928)
- Brodbeck, K.-H. (1999): Grundlagen der Wirtschaftspolitik, 2. Aufl., Würzburg
- Brodbeck, K.-H. (1999a): Neoliberalismus, Ethik Letter/LayReport 2, 5-9
- Brodbeck, K.-H. (2000): Vom Doppelsinn des Marktgehorsams, Ethik Letter/LayReport 3, 4-9
- Brodbeck, K.-H. (2001): Die fragwürdigen Grundlagen des Neoliberalismus, Zeitschrift für Politik 48, 49-71
- Brodbeck, K.-H. (2002): Wirtschaft als kreativer Prozeß; in: W. Ötsch, S. Panther (Hg.): Politische Ökonomie und Sozialwissenschaft, Marburg, 353-387
- Brodbeck, K.-H. (2003): „Interest will not lie“. Zur impliziten Ethik der Zinstheorie, praxis-perspektiven Band 6, 65-76
- Brodbeck, K.-H. (2004): Kritische Wirtschaftsethik. Skizzen zur impliziten Ethik ökonomischer Theoriebildung; in: P. Ulrich, M. Breuer (Hg.): Wirtschaftsethik im philosophischen Diskurs, Würzburg, 211-225
- Brodbeck, K.-H. (2007): Die fragwürdigen Grundlagen der Ökonomie. Eine philosophische Kritik der modernen Wirtschaftswissenschaften, 3. Aufl., Darmstadt (1. Auflage 1998)
- Erhard, L. (1988): Franz Oppenheimer, dem Lehrer und Freund; in: L. Erhard, Gedanken aus fünf Jahrzehnten, Reden und Schriften, hrsg. v. K. Hohmann, Düsseldorf-Wien-New York, 858 – 864

⁶⁸ Giersch (1998).

⁶⁹ Röpke (1942: 88).

⁷⁰ Erhard, Müller-Armack (1972: 54).

- Erhard, L.; A. Müller-Armack (1972): Soziale Marktwirtschaft. Ordnung der Zukunft, Frankfurt/M.-Berlin-Wien
- Eucken, W. (1959): Die Grundlagen der Nationalökonomie, 7. Aufl., Berlin-Göttingen-Heidelberg
- Ewen, S. (1996): PRI A Social History of Spin, New York
- Fisher, I. (1892): Mathematical Investigations in the Theory of Value and Prices (Reprint New York 2006)
- Giersch, H. (1998): „Das mobile Kapital erzieht die Wirtschaftspolitik zur Verantwortung“, Handelsblatt Nr. 166 vom 31.8.1998, 27
- Hayek, F. A. (1937): Economics and Knowledge, *Economica* IV, 33-54 / 66 /
- Hayek, F. A. (1952): Individualismus und wirtschaftliche Ordnung, Erlenbach-Zürich
- Hayek, F. A. (1967): Studies in Philosophy, Politics and Economics, London and Henley
- Hayek, F. A. (1976): Der Weg zur Knechtschaft, München
- Hayek, F. A. (1980/81): Recht, Gesetzgebung und Freiheit, drei Bände, Landsberg
- Hayek, F. A. (1991): Die Verfassung der Freiheit, 3. Aufl., Tübingen
- Hayek, F. A. (1996): Die Anmaßung von Wissen, Tübingen
- Hirschman, A. O. (1987): Leidenschaften und Interesse, Frankfurt a.M.
- Honegger, H. (1925): Volkswirtschaftliche Gedankenströmungen, Systeme und Theorien der Gegenwart, Karlsruhe
- Hume, D. (1826): Philosophical Works, 4 Bände, Edinburgh
- Keynes, J. M. (1972): Essays in Persuasion; The Collected Writings of John Maynard Keynes, Vol. IX, Cambridge
- Marx, K.; F. Engels: Werke, hrsg. v. Institut für Marxismus-Leninismus beim ZK der SED, Berlin 1956ff. (zitiert: MEW Bandnummer)
- Menger, C. (1871): Grundsätze der Volkswirtschaftslehre, Wien
- Mirowski, P. (1989): More Heat than Light. Economics as Social Physics, Physics as Nature's Economics, Cambridge
- Mirowski, P. (Hg.) (1994): Natural Images in Economic Thought, Cambridge
- Mises, L. v. (1927): Liberalismus, Jena (Reprint: Sankt Augustin 1993)
- Mises, L. v. (1931): Die psychologischen Wurzeln des Widerstandes gegen die nationalökonomische Theorie; in: L. Mises, A. Spiethoff (Hg.), Probleme der Wertlehre, München-Leipzig, 275-295
- Mises, L. v. (1933): Grundprobleme der Nationalökonomie, Jena
- Mises, L. v. (1940): Nationalökonomie. Theorie des Handelns und Wirtschaftens, Genf
- Mises, L. v. (1996): Human Action. A Treatise on Economics, 4. Aufl., San Francisco
- Müller-Armack, A. (1944): Genealogie der Wirtschaftsstile, Stuttgart
- Müller-Armack, A. (1948): Die Wirtschaftsordnungen, sozial gesehen, *Ordo* Bd. 1, 125-154
- Müller-Armack, A. (1990): Wirtschaftslenkung und Marktwirtschaft, München
- Nawroth, E. E. (1962): Die Sozial- und Wirtschaftsphilosophie des Neoliberalismus, 2. Aufl., Heidelberg
- Nell-Breuning, O. v. (1956): Marktgehorsam?, *Wirtschaft und Gesellschaft heute*, Bd. I, Freiburg, 128-138
- Ott, Alfred E. (1972): Grundzüge der Preistheorie, Göttingen
- Pareto, V. (1971): Manual of Political Economy, London-Basingstocke
- Peter, H. (1953): Freiheit der Wirtschaft. Kritik des Neoliberalismus, Köln
- Ptak, R. (2004): Vom Ordoliberalismus zur sozialen Marktwirtschaft. Stationen des Neoliberalismus in Deutschland, Opladen / 67 /
- Röpke, W. (1942): Die Gesellschaftskrisis der Gegenwart, 4. Aufl., Erlenbach-Zürich
- Röpke, W. (1949): Civitas Humana, 3. Aufl., Erlenbach-Zürich
- Röpke, W. (1958): Jenseits von Angebot und Nachfrage, 2. Aufl., Erlenbach-Zürich-Stuttgart
- Schumpeter, J. A. (1908): Das Wesen und der Hauptinhalt der theoretischen Nationalökonomie, Berlin
- Smith, A. (1977): Theorie der ethischen Gefühle, Hamburg
- Veit, O. (1954): Pecunia in ordine rerum, *Ordo* Bd. 6, 39-77
- Vogt, B. (1997): Franz Oppenheimer. Wissenschaft und Ethik der Sozialen Marktwirtschaft, Bodenheim
- Walpen, B. (2004): Die offenen Feinde und ihre Gesellschaft, Hamburg
- Walras, L. (1954): Elements of Pure Economics or the Theory of Social Wealth, London
- Wicksell, K. (1922): Vorlesungen über Nationalökonomie, zwei Bände, Jena